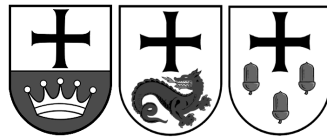


# Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 86

3/2013

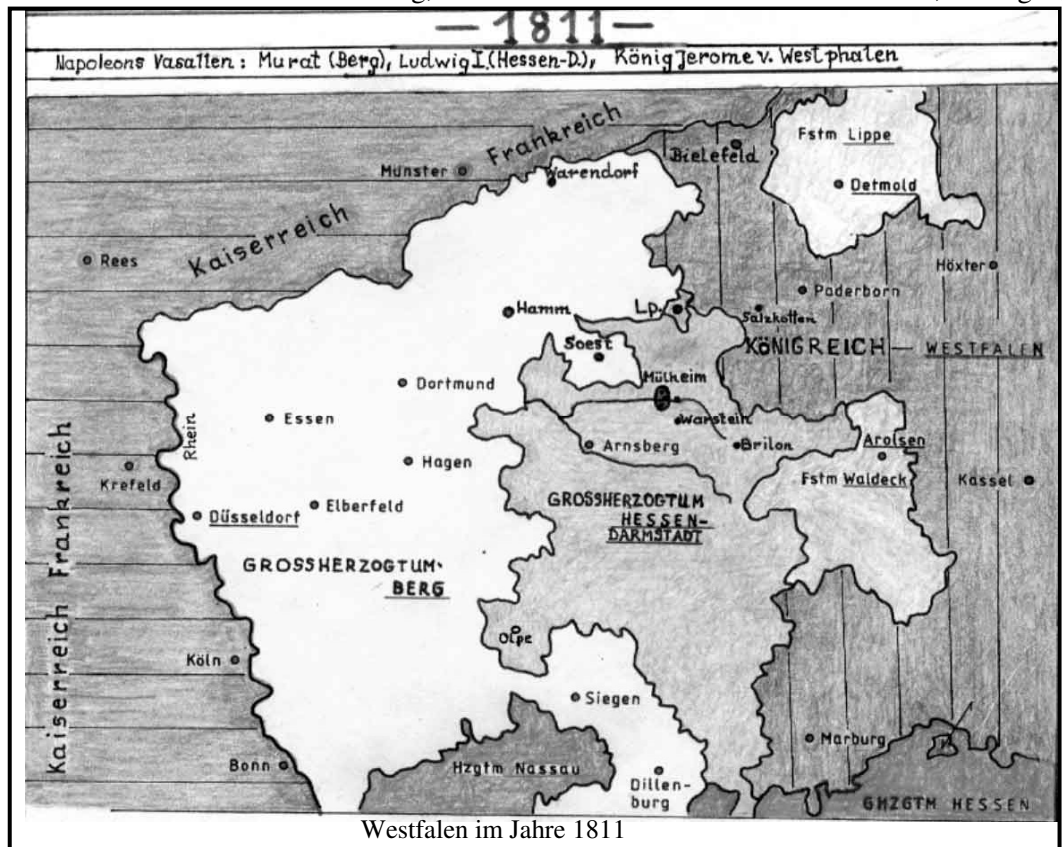
## Die Franzosenzeit III

1789 – 1815

### Ein Großherzog regiert das Sauerland

Großherzog Ludwig I von Hessen-Darmstadt, der Nachfolger der Kölner Erzbischöfe im kurkölnischen Sauerland seit 1803, hatte das Herzogtum Westfalen fest im Griff. Mit absoluter Zentralgewalt ging alles vom Großherzog und seinem direkt unterstellten Ministerium in Darmstadt aus. Die Zeiten, in denen das Kirchspiel Mülheim, mehr oder weniger verschlafen und vergessen, vom Kurfürsten kaum etwas spürte, waren unwiederbringlich dahin. Was der neue Landesherr aus Darmstadt an Verordnungen und Erlassen verfügte, gelangte unverzüglich und mit Nachdruck bis ins letzte Dorf. Als der Hesse, damals noch Landgraf, das kurkölnische Sauerland übernahm, achtete er zunächst noch die überkommene Landesordnung, nachdem er sich zuvor von den Ständen, Adeligen, Städten, Landesbeamten, Advokaten u.s.w. hatte huldigen und Treue schwören lassen.

Als er 1806 Napoleons Rheinbund beitrug und als jetzt souveräner Großherzog dem deutschen Kaiserreich nicht mehr angehörte, brauchte er auf die alte Ständeversammlung keine weitere Rücksicht zu nehmen, und er hob die Sauerländer Landesvertretung in Arnsberg auf. Als oberste hessische Provinzbehörde setzte Ludwig I in Arnsberg ein Regierungskollegium für das Herzogtum Westfalen ein und ernannte August von Weichs zum ersten Präsidenten.



Die kurkölnische Aufteilung in die vier Quartiere Rüthen, Brilon, Bilstein und Werl fiel weg. Als nächste Verwaltungsebene unter der Arnsberger Regierung schufen die Hessen am 27. September 1807 achtzehn Ämter, darunter das Amt Belecke mit Sitz im Mülheimer Schloß. Wie die Karte auf der nächsten Seite zeigt, reichte es, erheblich größer als das spätere Amt Warstein, im Norden bis an den Hellweg und im Westen bis an das Amt Werl. Im Haarbereich zur Soester Börde hin bildete es sogar eine Staatsgrenze zum Großherzogtum Berg, einem von Napoleons Schwager Joachim Murat regierten Vasallenstaat Frankreichs. Die Ämter, ab 1812 „Justizämter“, standen über der untersten Verwaltungsebene, den Kommunen. Deren Schultheiße hatten als Ortsvorsteher die von oben kommenden Weisungen auszuführen und durchzusetzen.

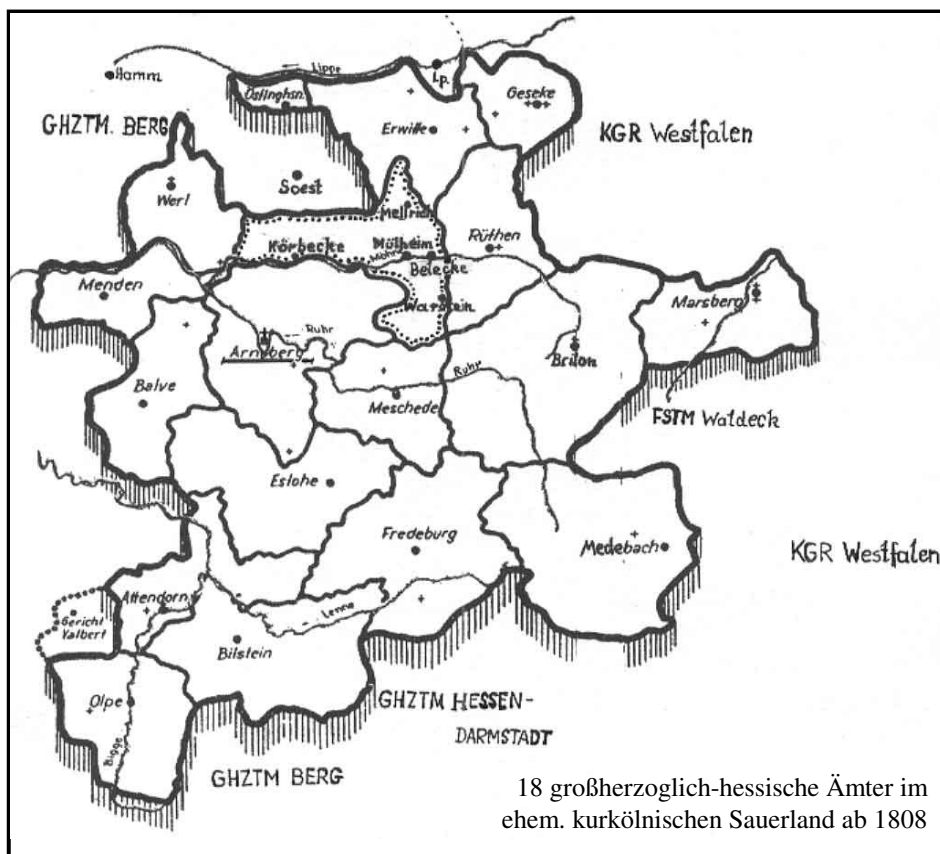
Der Darmstädter Großherzog war durch sein Militärbündnis mit Frankreich in seiner Souveränität und Machtentfaltung stark eingeschränkt. Er durfte keine selbständige Außenpolitik betreiben, hatte 4000 Soldaten für Napoleons Zwecke zu stellen und musste in Erfüllung der Bündnisverpflichtungen seinem Land wirtschaftliche und finanzielle Bürden auferlegen. Diese Notwendigkeiten, dem Wohl des Landes krass entgegenstehend, beeinträchtigten in der Folge das Land und das Verhältnis der Sauerländer zu ihrem Landesherrn und seiner Administration.

### Die hessische Schultheiverfassung für Mülheim, Sichtigvor, Waldhausen

Der für die Kommunen neu eingeführte „Schultheiß“ sollte nicht zuvörderst den Interessen der Dorfbevölkerung und deren alleinigen Wohl verpflichtet sein, sondern zum Nutzen des Staates dessen Gesetze und Verordnungen durchsetzen und überwachen. In der Schultheienverfassung vom 18.6.1807 heißt es ganz unverblümt: „Er ist dieser Eigenschaft Staatsdiener,“ und „Erste Pflicht des Schultheißen ist, mit unverbrüchlicher Treue und stets regem Diensteifer das Interesse des allerhöchsten Regenten und des Staates zu wahren und zu befördern.“ In den darauf folgenden Instruktionen las der Schultheiß zwar, dass er auch dem Wohle seiner Gemeinde zu dienen habe, aber im Konfliktfall unbedingt den Vorrang des Staates beachten müsse. Es verwundert, dass die drei ersten Schultheie: Berghoff (Mülheim), Kster (Sichtigvor) und Gockel (Waldhausen), zumal sie auch noch den Vorgesetzten „jederzeit Gehorsam und Achtung bezeugen“ mussten, unter diesen Umständen für das Amt bereit standen. Noch mehr Bedenken konnten die Instruktionen auslösen, denn die darin aufgebürdeten Aufgaben und Verpflichtungen konnte ein sein Amt nebenberuflich ausübender Schultheiß kaum bewältigen:

Als „Ortspolizeibehörde“ hat er, mit den unterstellten Hilfsorganen Nachtwächter und Flurschtze, für „Ruhe, Ordnung und Sittlichkeit“ zu sorgen. Im Gefahrenfall darf er sich sogar eine Art Dorfwehr zusammenstellen. Wenig Freude war aus seiner Erhebung zum unteren Steuereinnahmer und Abgabeneintreiber zu erwarten. Noch weniger aus der Verpflichtung, die Rekrutierungen der jungen Burschen seines Dorfes zu betreiben. Sich als Fahnenflchtiger im Heimatdorf zu verstecken, wie es der Maler Anton Narath in Mülheim lange geschafft hatte, war auch deshalb so schwierig, weil die Instruktion den Schultheiß streng anwies, „Deserteure sofort zu verhaften.“

Mit der fortschrittlichen hessischen Gesundheitsfürsorge hatte der Schultheiß drber zu wachen, dass nur legalisierte Ärzte und Hebammen praktizierten, gegen Pocken geimpft und Quacksalber angezeigt wurden. Bettlerei, Trinkgelage, Spckenkiekereien und andere „Schwrmerien“ darf er nicht dulden. Dem zukünftigen Wohl des Dorfes diente der Schultheiß, wenn er – so war es ihm vorgeschrieben – die Eltern anhielt, ihre Kinder zur Schule zu schicken, und dem Dorfschullehrer die Autorität zu gönnen und zu verschaffen, die zum rechten Erziehen und Lehren nun einmal nötig sei.

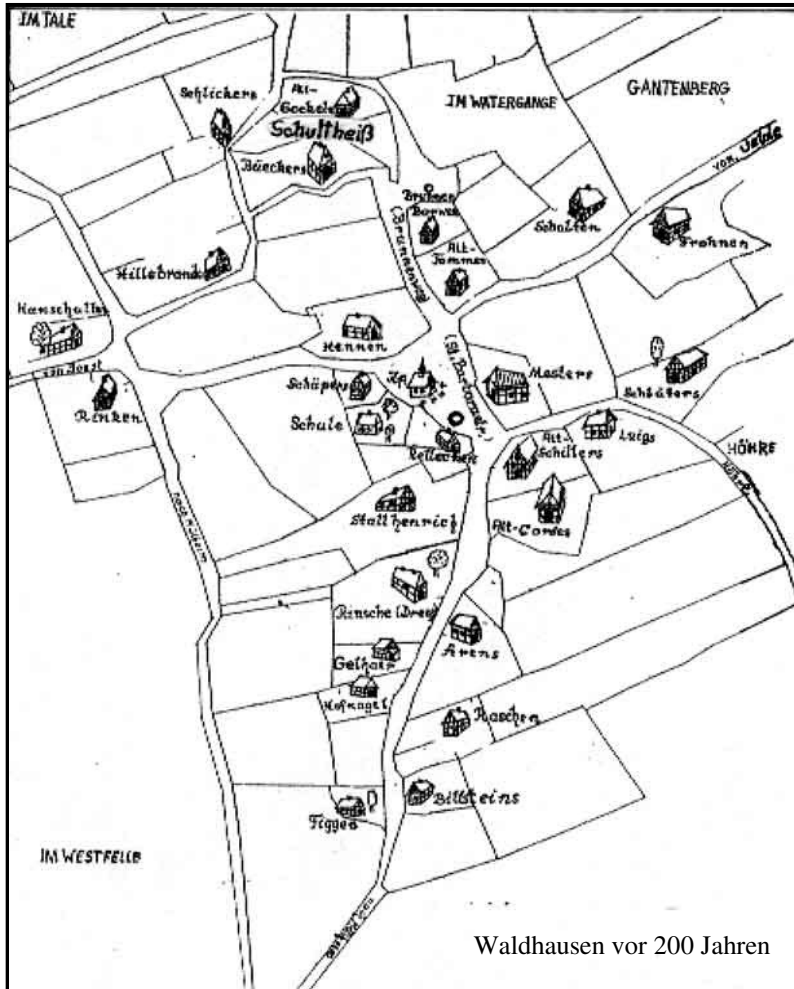


### Das 200 Jahre alte Waldhausener Schultheienbuch

Wie Caspar Wennemar Berghoff-Ising (1761 – 1819) und Andreas Kster-Henrichs (1776 – 1828) mit diesen Instruktionen bei ihren Mlheimern und Sichtigvorern angekommen sind, ist nicht mehr bekannt. Aus ihrer Amtszeit gibt es so gut wie keine Spuren. Aber vom Waldhausener Schultheißen Friedrich Schulte, genannt Gockel, gibt es eigenhändige Aufzeichnungen. Von 1808 bis 1816 in die Preuenzeit hinein führte er ein sogenanntes „Gemeinheitsbuch“, ein Gemeindejahresbuch von Waldhausen. Auch wenn darin Abgabenlisten und Haussttten überwiegen, geht doch Wesentliches über Waldhausen und seinen Schultheißen daraus hervor.

Friedrich Schulte, der meistens mit seinem Hausstttenamen Gockel unterschrieb, scheint weniger als ein machtbewusster Vorgesetzter, sondern als ein von oben Getriebener seine Rolle in Waldhausen gespielt zu haben.

Jedenfalls haben die von ihm zu Papier gebrachten Angelegenheiten fast ausschließlich mit Anforderungen des „Belecker“ Amtes zu tun, die er bei den Waldhausenern durchzusetzen hatte. Diese Abgaben, Pferdeablieferungen, Dienste, Kriegsfuhren und Rekrutierungen sind zugleich ein Spiegel der kriegerischen napoleonischen Zeit. Gockel hielt dabei mit seinen jährlich neu angelegten Steuerlisten sowohl die damaligen Hausstätteninhaber wie auch deren sozialen Rang als Bauern, Kötter, Tagelöhner u.s.w. fest. Leider ist ihm nicht eingefallen, die aufregende Zeit der Nachwelt sprachlich ausführlicher zu überliefern, jedoch erlauben auch die spärlichen Aufzeichnungen manche Einblicke in die damals wenig friedlichen Verhältnisse. Auch als einzig erhaltenes „Gemeinheitsbuch“ des Warsteiner Stadt-gebietes und beispielhaft für die anderen Stadtteile verdienen Gockels Notizen Beachtung.



Das Deckblatt hat Friedrich Gockels Feder mit z.T. gotischer Fraktur verziert. Den Titel „Gemeinheits Buch für Waldhausen und Echelpöten“ versah er mit der Erklärung „worin alle Gemeinheits Gesätze aufgezeichnet sind.“ Von den „Gesätzen“, den ihm obliegenden Instruktionen, führt er dann lediglich auf: „Was die Dorfs-Polizei betrifft“, Land- und Kriegsfuhren, Fußgänge, Handdienste und das Stellen von „Ordinanz“-Pferden. Der untere Teil des Blattes gleicht einer Urkunde:

Im Jahr nach der Gnadenreichen Geburt  
unsres Herrn Jesu Christ 1808  
Friedrich Gockel  
Großherzoglicher Schultheiß  
angesetzt und beedigt den 11.ten October  
1808

Stolz spricht aus der Sorgfalt, mit der er Name und Titel ausmalte. Beedigter großherzoglicher Schultheiß zu heißen, bedeutete für den Kleinbauern Friedrich Schulte von der Gockelstätte zunächst einen Prestigegewinn. Er benötigte aber auch Autorität, sowie Geschick und Überredungskunst, denn gleich sein erstes Amtsjahr 1809 hielt eine Menge unangenehmer Aufträge für seine Dorfbewohner bereit. So verlangte schon am 20. Januar

die hessische Behörde, vier „Ordinanzpferde“ zu stellen. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, auch die Bauern Hillebrand und Drees folgten mit je einem Tier. „Der Schlieker bleibt das Ordinanzpferd rückständig“, musste er eingestehen. Am 2. Februar 1809 war ein vierspänniger Wagen mit Pferden von Tommes, Schulte, Frohne und Luig nach Kallenhardt unterwegs. Solche, auf Befehl des Amtes Mülheim durchzuführende Fuhren zogen sich, laut Gockel, über all die Jahre hin. Der Schultheiß versuchte der Reihe nach möglichst gerecht alle Pferdebesitzer zu belangen, zunächst die Bauern, dann aber auch die Kötter, von denen, wie wir erfahren, damals Rellecken, Hufnagels, Figgen, Bilstein, Luig und Arens zumindest ein Pferd ihr eigen nannten.

Die hessischen Rekrutierungen für die Kriege Napoleons (gegen Spanien seit 1808, gegen Österreich 1809) schlugen sich auch in den Aufzeichnungen nieder, wenn Mester und Schlüter am 20.8.1809 der Rekrutierungs-Commission in Mülheim „aufzuwarten haben“ und Waldhausen am 24.9. einen vierspännigen Wagen zum Transport von „disitierten Rekrutten“ nach Arnshagen stellen muss. Der Zorn über die Kontributionen wird noch erheblich gewachsen sein, als die Waldhausener sich auch noch an den Kosten für die Mülheimer Musterung 1809 beteiligen mussten. Die Steuern, Schatzungen und wie die Abgaben auch heißen mochten, führten natürlich zu Ärger und Verbitterung. Die Kosten der Dorf- und Amtsverwaltung mussten ebenfalls die Untertanen tragen. Der 5-Reichsthaler Jahreslohn für Gockel klingt zwar bescheiden, aber auch für Bezirksdiener, Nachtwächter und Dorfschweinehirt war aufzukommen. Eine von der „Steuer Rativication“ befohlene Diätanzahlung an den „Regierungsrath Hillebrand“ bezog sich möglicherweise auf den ersten im Mülheimer Schloss regierenden Belecker Amtmann, Ferdinand Hillebrand. In diesem Jahr 1809 bekam die Waldhausener Hebamme Cramer auch noch 9 Reichsthaler für 5 Jahre Hebammenkunst nachgezahlt.

Die hessische Steuereintreibung, effektiver, aber auch gerechter als früher, richtete sich nach der Größe des Besitzes. So gab es allein bei den Bauern Waldhausens vier Steuerklassen. Unter den Köttern hatte eine Gruppe von 10 Hausstätten den gleichen Hebesatz.

### **Zwei Feuerteiche – ein Glockenseil**

Innerdörflichem Wohl dienende Maßnahmen kann Gockel kaum aufführen, lediglich dem jährlichen Ausheben und Versteigern des Dorfteichschlammes widmet er sich eingehender. Zwei öffentliche, auch Feuerteiche genannte Wasserstellen gab es in dem sonst recht wasserarmen Haardorf. Einmal der noch heute sprudelnde Dorfbrunnen (damals „bei Barwen Haus“) und eine „bei Rellecken Haus“ belegene Steinkuhle. Die entsprechende Eintragung Gockels gibt einen Eindruck von seiner Schreibweise, dem die Aussprache und korrekte Rechtschreibung mancher hochdeutscher Begriffe noch nicht sehr geläufig war:

„1810 den 16t July

*Ist die feier Kulle bey Relleken haus auf das merste Gebot ofenlich verkauf worden und Drees hirselbst der zuschlag geschehen und das letzte Gebot getahn 1 rth (Reichsthaler) 27 gr (Groschen) und von der Gemeinheit rativiciert worden.*

*hir auf hat Dreesmann bezahlet 1 rth den 31. July 1810 welches ich dem Reifmager (Reep-Seilmacher) zu Rüthen für ein Glockenseil in die hiesige Kappele bezahlt habe.*

*Gockel schultheiß*

Rellekens Steinkuhlschlamm hatte also nicht nur Drees Feldern genutzt, sondern die ganze Dorfgemeinschaft mit einem neuen Glockenseil beschenkt.

### **Napoleons Politik – Not und Unzufriedenheit wachsen**

Die in Gockels Gemeindebuch ausufernden Belastungen der Landbevölkerung durch des Großherzogs Behörden gingen in ihrer Höhe und Unerbittlichkeit letztlich auf die Verflechtung der Rheinbundfürsten mit dem französischen Kaiserreich zurück. Teils dienten die Fürsten in ihrer Hörigkeit freiwillig, denn Größe, Titel und staatsrechtliche Souveränität verdankten sie ihrem Protektor Napoleon, teils fürchteten sie dessen Rücksichtslosigkeit, wenn Truppen, Geld und Hilfsgüter nicht willig dargeboten wurden. Und die Anforderungen Napoleons stiegen mit Ausdehnung und Absicherung seines Imperiums ständig.

Der 1810 im spanischen Toledo gefallene Soldat Christian Marx war nicht das einzige Opfer, das das Kirchspiel allein in diesem Kriege Napoleons beklagte. All die dann noch folgenden großen Opfer und Nöte ließen sich letztlich auf ein Grundproblem Napoleons, den Konflikt mit dem noch unbesiegten England, zurückführen. Nach den Siegen über Österreich und Russland (1805 Austerlitz) und Preußen (1806) hinderte ihn nur noch der unversöhnliche Feind England an der Bestandssicherung und weiteren Expansion seines imperialen Reiches. Da er seine überlegene Feldherrnkunst gegenüber dem Inselstaat nicht ausspielen konnte, sah er nur in einer Wirtschaftsblockade die Möglichkeit, die Briten in die Knie zu zwingen. Diese Kontinentalsperre hatte vor allem für den deutschen Raum schwerwiegende, regional katastrophale, Folgen. Kolonialwaren und Rohstoffe fehlten und nach Lockerung des Importverbots machte Frankreich durch hohe Zollaufschläge sie fast unerschwinglich. Die gewerblich stärker entwickelten Gebiete im Bergisch-Märkischen und um Bielefeld/Osnabrück verloren ihre Hauptabsatzräume, da das bis an den Rhein ausgedehnte Frankreich durch hohe Zölle seine Wirtschaft schützte. Unser damals noch fast ausschließlich landwirtschaftlich geprägter Heimatraum litt allerdings weniger unter den Folgen.

Um den enormen Schmuggel mit englischen Gütern über die Nordseeküste zu unterbinden, scheute sich Napoleon nicht, seinem Bruder Ludwig das Königreich Holland wegzunehmen und im Dezember 1810 auch Norddeutschland, im Osten bis Lübeck, im Süden einschließlich Münster, seinem französischen Kaiserreich einzuverleiben.

In Deutschland, und wohl auch im Sauerland, führten das rigorose Vorgehen und die zunehmende Bedrückung durch die Franzosen und ihre Freunde zu Empörung und Verbitterung. Napoleon versuchte mit Spionen, Pressezensur und ähnlichen Repressalien der antifranzösischen Stimmung zu begegnen. Sein Bruder Jerome, der König von Westfalen, schrieb ihm am 5.11.1811 aus Kassel: „Es gärt gefährlich, und man hegt und pflegt die wildesten Hoffnungen.“ Napoleon fürchtete, dass die Deutschen aus seinem Imperium ausbrechen würden, wenn sie sich der Unterstützung einer Großmacht wie Russland sicher sein könnten. Und Russland drohte jetzt 1810 aus der Front der Kontinentalsperre auszubrechen, indem es im Dezember seine Häfen für neutrale Handelsschiffe wieder öffnete. Nicht nur wegen England, auch wegen Deutschlands musste Napoleon Russland unbedingt wieder enger an sich binden. Sollte dieses dazu nicht bereit und willig sein, müsste er mit einer großen Armee gegen das Zarenreich zu Felde ziehen. Für die Söhne des Kirchspiels in Hessens Regimentern zeichnete sich ein drohendes Unheil ab.

In einer späteren Folge: Napoleons Untergang – Das Kirchspiel wird preußisch

---

Hermann Rother: Westfälische Geschichte Bd.3, Osnabrück 1986

Wilhelm Kohl: Westfälische Geschichte Bd.2, Düsseldorf 1983